

# Kulturelle Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **24 (1944-1945)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sind es, welche die Generalität, wie es scheint, heute, weil bei sachlicher Betrachtung als nutzlos und damit unbegründet erkannt, zu vermeiden entschlossen ist.

Gerade aus diesen Verhältnissen auch ergibt sich für die Schweiz die Aufgabe starker Wachsamkeit, ganz abgesehen von den schweren Spannungen der allgemeinen Kriegslage, die uns durch die andauernden Verletzungen unseres Hoheitsgebietes durch fremde Flieger, neuerdings durch Angriffe auf unsere Fliegerpatrouillen — eine gewisse Parallelerscheinung zum Juni 1940 — in hohem Maße gegenwärtig gemacht werden.

Zürich, den 11. September 1944.

Jann v. Sprecher.

## Kulturelle Umschau

### Die kritische Ausgabe des „Martin Salander“

Der neue, von Carl Helbling besorgte Band der kritischen-Keller-Ausgabe, der den „Martin Salander“ enthält (Verlag Benteli A.-G.), wird von Jonas Fränkel am Schluß seiner Schrift „Der neue Medius“ in einer Weise besprochen, die nicht unbeantwortet bleiben darf. Gerade die schärfsten Anklagen brauchen wir freilich nicht zurückzuweisen. Denn hier bleibt Fränkel — er weiß warum — dem Leser alle Beweise schuldig. Was er im übrigen vorbringt, sei in Ruhe, Punkt für Punkt, behandelt.

Fränkel tadelt zunächst die Länge von Helblings kritischem Apparat. Wer etwa das „Sinngedicht“ aufschlägt, bemerkt, daß Fränkels Anhang im Verhältnis zum Text genau so viel Platz beansprucht wie der Anhang Helblings. Worin besteht der Unterschied? Darin, daß, nach Fränkels Überzeugung, sein Anhang bedeutend ist, der Helblings dagegen „Stroh! Stroh!“. Als Stroh bezeichnet wird die genaue Entstehungsgeschichte des Romans und der Abdruck der Materialien, die Bächtold in seiner Biographie veröffentlicht hat. Doch jeder Leser und Fränkel selber weiß genau, daß Helbling dies alles mitzuteilen schuldig war. Und er teilt es in einer Weise mit, die, im Vergleich mit Fränkels Praxis, in jeder Hinsicht den Vorzug verdient: nämlich sauber gegliedert in „Entstehungsgeschichte“, „Die Vorarbeiten und Handschriften“, „Die Drucke“, „Die Textgestaltung“, während Fränkel in seinen Bänden — deren Wert aber nicht geleugnet sei — dem Leser die Übersicht erschwert und sich nie zu einer so klaren Ordnung durchzuarbeiten vermochte.

Die nächste Rüge betrifft den Abdruck eines Briefes, der Gottfried Keller in liebenswürdiger Form darauf aufmerksam macht, daß ihm an einer Stelle ein sprachlicher Irrtum unterlaufen sei. Man überzeuge sich (S. 480 der Helbling'schen Ausgabe), daß es sich wirklich um ein Versehen handelt, das im Zusammenhang sinnstörend wirkt. Helbling sah sich deshalb veranlaßt, den Satz zu korrigieren und im Anhang darüber Bericht zu erstatten. Fränkel aber bezichtigt den Herausgeber schulmeisterlicher Pedanterie und nennt dafür das Versehen Gottfried Kellers „spielende Grazie des Dichters“. Als Zeugen ruft er Keller selbst an, der den Briefschreiber keiner Antwort gewürdigt habe. Ob Keller geantwortet hat oder nicht, kann Fränkel aber gar nicht wissen. Helbling drückt sich vorsichtiger aus: „Eine Antwort auf das Schreiben liegt nicht vor.“

„Herr Helbling ist mit Kellers Prosa gar nicht zufrieden“, heißt es weiter; „der Schulmeister erteilt dem Meister Zensuren“. Das ist bewußte Irreführung. In Wahrheit handelt es sich hier um eine kurze Zusammenstellung von Unklarheiten und Unwahrheiten, die zeigen soll, daß Keller an einigen Stellen nicht zu

Ende geformt hat. Der Ehrfurcht vor Keller geschieht mit einem solchen Hinweis durchaus kein Abbruch. Im Gegenteil! Gerade wer die Prosa des „Grünen Heinrich“, der „Leute von Seldwyla“ zu schätzen weiß, wird — wie der Dichter selbst! — bedauern, daß im „Salander“ die Kraft und — wie uns Helblings Zusammenstellung zeigt — auch die künstlerische Geduld nachläßt. Fränkel hat freilich von jeher alles, was Keller geschrieben, was er veröffentlicht und was er verworfen hat, mit den gleichen Superlativen gerühmt. Andererseits scheint er sein Genie doch nicht für überzeugend zu halten, da er es für nötig hielt, im ersten Band der Gesamtausgabe den Dichter mit Sätzen Spittlers, Ricarda Huchs und Hofmannsthals dem schweizerischen Publikum zu empfehlen.

Daß Helbling aber ein Unberufener und Wissenschaftsfremder sei, wird damit erhärtet, daß er zu einem Hinweis auf die Schweizergeschichte nicht das von Keller benützte Buch, sondern Gagliardis Schweizergeschichte zitiert. Als ob es hier auf den Wortlaut und nicht auf die historische Tatsache selbst ankäme!

Schließlich werden die Sacherklärungen zu „Elementarschule“, „Sekundarschule“, „Schwurgericht“ lächerlich gemacht. Helbling hat sie beigefügt, weil ausländische Leser hier auf Belehrung angewiesen sind.

Ich blicke auf Fränkels Kritik zurück und finde nur einen einzigen Punkt, in dem er wirklich Recht behält: Helbling spricht einmal von einem „Partizip Perfekt im Sinne des Plusquamperfekt“, wo es sich um eine Ellipse handelt. Das ist alles! In der Tat! Für Helbling ein glänzendes Ergebnis! Von der Vorzüglichkeit und peinlichen Gewissenhaftigkeit seiner Ausgabe könnte uns nichts besser überzeugen als diese Rezension des kenntnisreichsten und bösesten Rezensenten, die außer der einen Bagatelle überhaupt nichts auszusetzen findet und sich in völlig gegenstandslosen Beschimpfungen und Beleidigungen erschöpft. Es brauchte Mut, die von Fränkel begonnene Keller-Ausgabe fortzusetzen. Denn dieser Angriff war zu erwarten. Auch wer sich für Helbling einsetzt, hat die gleichen Beschimpfungen zu riskieren. Es sei! Und im voraus sei erklärt, daß Fränkel, was er auch sagen wird, keiner Antwort gewürdigt werden soll. Carl Helbling aber soll wissen, daß wir seinen Mut und seine Treue zu schätzen wissen und daß wir ihn bitten, sich's nicht verdrießen zu lassen und ruhig fortzufahren in der Arbeit, für die er die Schmähungen Fränkels und den Dank des Schweizervolkes erntet.

Emil Staiger.

## Schweizerische Kunstzeitschriften

In den vergangenen drei Jahrgängen (1941/43) der Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte liegt wieder eine Menge sehr wertvollen wissenschaftlichen Materials vor uns ausgebreitet. Arbeiten über Prähistorie, von denen ein Aufsatz von Emil Vogt über den Zierstil der späten Pfahlbaubronzen erwähnt sei, treten zwar im Gegensatz zu früher diesmal in den Hintergrund. Dafür werden eine ganze Reihe von Fundberichten über römische Denkmäler gebracht. Collart referiert über Walliser Inschriften, Christ. Simonett über Grabungen in Octodurus und Vindonissa, W. Drac über eine römische Villa in Bellikon (Aargau), E. Vogt über Terra sigillata-Fabrikation in der Schweiz; besonders hervorgehoben sei auch ein Aufsatz von Felix Stähelin über ein gallisches Götterpaar in Augst. Auch das Interesse für die wichtige Übergangszeit zwischen Antike und Mittelalter scheint recht rege zu sein. Die Aufsätze von S. Steinmann-Brodbeck über das Baptisterium von Riva S. Vitale und von R. Laur-Belart und H. Reinhardt über den überraschenden Fund einer karolingischen Kreuzkirche in Riehen sind jedenfalls für die Systematik der frühchristlich-frühmittelalterlichen Architektur sehr wichtig. Hand-  
schriften haben sodann in L. C. Mohlberg und Otto Homburger sachkundige Be-

arbeiter gefunden. Den Übergang zum hohen Mittelalter bildet ein Aufsatz von Mott. Curti und P. Iso Müller über das frühromanische Kirchlein von St. Agatha bei Disentis. Die praktischen Seiten bei Restaurationen mittelalterlicher Baudenkmäler besprechen, unter umfassender Berücksichtigung des historischen Bestandes, Dr. h. c. Ernst B. Bisler (anlässlich der Erneuerungsarbeiten im Basler Münster) und Henri Boissonas (betr. der Restauration der Zilliser Decke). Sodann finden wir noch Aufsätze über die schlichte alte Kirche von Zürich=Altstetten (von Hans Hoffmann), ferner über die Skulpturen der Basler Galluspforte im Rahmen der romanischen Portalprogramme (von W. Weisbach) und über das rätselhafte Kindergrab in der Ursuskirche von Solothurn (von Otto Homburger).

Besonders reich scheinen in diesen drei Jahrgängen die Aufsätze über gotische Kunst vertreten zu sein. Beiträge über die nach dem Erdbeben von 1356 einsetzende Bautätigkeit am Basler Münster bringt H. Reinhart, über den Bau der Zürcher Wasserkirche Ad. Ribi. Über Zeichnungen der Burg Wädenswil schreibt E. Probst, über die Ausgrabung der im 13. Jahrhundert den Freiherren von Rien, später den Freiherren von Wediswil gehörenden Burg Mülene A. Schaeple. Sodann berichten H. R. Grebel und E. Boeschel über gotische Wandfresken der Kirche von Obstalben. Besonders zahlreich sind Aufsätze über die gotische Plastik vom 14. Jahrhundert bis zu ihren Spätphasen (von Delmar, H. Reimers, J. Baum, E. Boeschel).

Aus der Renaissancezeit stehen in den vorliegenden Jahrgängen vor allem Graphik und Malerei im Vordergrund des Interesses; H. Fries, Caspar Meglinger, Rikl. Manuel und Wilh. Ziegler haben in E. Dominique und Maur. Moullet, Werner J. Müller, E. von Mandach und J. Baum Bearbeiter gefunden. Besonders erwähnt sei der sehr eingehende Aufsatz von Daniel Burdhardt über die Zeit der ersten Basler Tätigkeit von Konrad Witz. Städtebauliche Fragen berühren Arbeiten von Pierre de Zurich und Henri Boissonas über den Sifingerischen Stadtplan von Fribourg von 1582; interessant ist auch ein Beitrag von Max Bendel über das Maximiliansgrab von Innsbruck und den daran beteiligten „Schaffhauser Bildschnitzer“ (Augustin Henkel).

Auch die Aufsätze über die Barockkunst berücksichtigen vor allem die Malerei. Rokologemälde in einem Zürcher Privathaus werden von Konrad Escher, Werke des Borsarlberger Bildnismalers Leu von Hugo Dietschi behandelt; über westschweizerische Malerfamilien (die Guillibaud in Genf und die Brun in Rolle) schreibt W. Deonna. Hinsichtlich der Werke der Plastik finden wir Aufsätze von Georg Staffelbach über die Holzschnitzer Tüfel von Sursee und von Massimo Guidi über die Stukkatoren Cremona und Ferroni. Eine kostümgeschichtliche Studie hat M. Th. Daniels über Freiburger Trachten des XVII. Jahrhunderts gebracht. Von Beiträgen mehr allgemeiner Art seien eine Orientierung über die Sammlung Alt-Marau im Schlöfli, sowie einige Reden erwähnt, die E. von Mandach und M. Huggler anlässlich der Ausstellung der Gottfried Keller-Stiftung, W. Deonna bei Eröffnung der Exposition retrospective in Genf gehalten haben. Nahe berührt hat uns der schöne Nachruf F. Ghjins auf J. Zemp.

Aus diesen Inhaltsangaben des in den letzten drei Jahrgängen behandelten Stoffs ersieht man, daß sich die Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte zu einer schönen Arena ausgeweitet hat, auf der alle unsern schweizerischen Denkmälerbestand betreffenden Probleme auf hohem wissenschaftlichen Niveau behandelt werden. Wenn ich nun in meiner früheren Besprechung der Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte<sup>1)</sup> mein Bedauern darüber aussprach, daß universalere Kunstprobleme hier etwas zu kurz kommen, so möchte ich heute einerseits doch zugeben, daß die vorliegende Zeitschrift schließlich in erster Linie der Pflege heimatischer Kunst dienen soll; andererseits aber muß ich auch

<sup>1)</sup> Siehe Juniheft 1941, S. 173/75.

anerkennen, daß manche Aufsätze der letzten Jahrgänge — ich erwähne unter andern die Arbeiten von Daniel Burckhardt über die Zeit der ersten Basler Tätigkeit von Konrad Wisz oder von Max Bendel über das Maximiliansgrab von Innsbruck und den „Schaffhauser Bildschnitzer“, sowie den von G. Steinmann-Brodbeck über Baptisterien — über die heimatischen Grenzen herausgreifen und den Zusammenhang schweizerischer Werke mit andern Kunstkreisen behandeln. Trotzdem kann aber nicht geleugnet werden, daß uns in der Schweiz ein Publikationsorgan für allgemeinere Probleme der Kunstgeschichte fehlt. Alle andern Disziplinen, nicht nur die mit dem praktischen Leben inniger und näher verbundenen Naturwissenschaften und die Technik haben ihre Publikationsorgane, in denen in weltweitem Sinn über alles geschrieben werden kann; ja selbst die Historiker besitzen seit einiger Zeit ein von Werner Käf ins Leben gerufenes und redigiertes Jahrbuch für universalgeschichtliche Forschungen. Nur uns Kunsthistorikern fehlt bis heute etwas ähnliches! Kürzlich besprach ich an dieser Stelle eine Rekonstruktion von S. Lorenzo in Mailand, die Prof. Fiechter in der zu Ehren von Wölflins 80. Geburtstag erschienenen Festschrift „Concinnitas“ publiziert hatte; wie gerne hätte ich daran anschließend über das äußerst weitsichtige und so schwer zu lösende, für die Kunstgeschichte des Abendlandes so überaus wichtige Problem von S. Lorenzo geschrieben! Allein der rätselhafte und einzigartige Bau von S. Lorenzo liegt unglücklicherweise beinahe 50 Kilometer jenseits der schweizerischen Grenzpfähle, und daher wäre die Aufnahme eines solchen Aufsatzes in einer schweizerischen Zeitschrift von vorneherein ausgeschlossen gewesen. Ich erachte daher den Wunsch nach einem Publikationsorgan für allgemeine kunstgeschichtliche Fragen gerade vom schweizerischen Standpunkt aus für ein Postulat von absoluter Dringlichkeit.

Ich habe mich daher schon oft gefragt, ob nicht etwa ein Jahrbuch für Kunstgeschichte diesem Mangel abhelfen könnte? Aber die „Schweizerische Gesellschaft für Kunstgeschichte“, die vielleicht in erster Linie dazu berufen wäre, etwas derartiges ins Leben zu rufen, dürfte wohl auf absehbare Zeit durch die Kunstdenkmäler-Inventarisierung vollständig in Anspruch genommen sein. Aber könnte da nicht das neugegründete „Schweizerische Institut für Auslandsforschung“ in die Lücke springen? Oder ließe sich mit der Zeit am Ende doch in irgend einer Form eine Erweiterung und ein Ausbau der Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte nach dieser Richtung hin ermöglichen lassen?

Der letzte Jahrgang der Zeitschrift „Das Werk“, die jetzt im Verlag der Buchdruckerei Winterthur A.-G. in Winterthur erscheint und gemeinsam von Alfred Roth und Gotthard Jedlicka redigiert wird, präsentiert sich in besonders sorgfältiger und reicher Ausstattung. Die Behandlung geschichtlicher Probleme tritt allerdings etwas in den Hintergrund; aber einige Aufsätze, wie z. B. einer von E. Stockmeyer über das Querraumprinzip der Zürcher Landkirchen um 1800 und ein anderer von R. Keller über das renovierte Berner Rathaus machen doch eine Ausnahme. Dafür aber setzt sich das „Werk“ als Organ des Bundes schweizerischer Architekten, des schweizerischen Werkbundes und des schweizerischen Kunstvereins umso mehr für die heutige Zeit ein und unternimmt zu diesem Zwecke den Versuch, sich zu einer alles umfassenden allgemeinen Kunstzeitschrift zu entwickeln. Die Architektur nimmt nach wie vor einen großen Raum ein; künstlerisch bemerkenswerte Neubauten wie Armin Meilis Haus der „Nationalzeitung“ und D. Senns und R. Mocks Wohnbau „Parkhaus“ in Basel, ein stilistisch interessantes Landhaus M. E. Haefelis in Wattwil (von A. Roth), die reformierte Kirche W. S. Mosers in Zürich-Altstetten (von S. Hoffmann), die Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt der Gebr. Pfister in Zürich (von E. Stockmeyer) und andere mehr werden uns mit reichem Illustrationsmaterial vorgelegt, und dazwischen hinein werden auch prinzipielle Baufragen z. B. in Aufsätzen über Bauberatung (von S. Bernoulli), über Maß und Zahl in der Architektur (von E. Stockmeyer), über Architekturzeichnungen (von E. Fatio und A. Roth) usw. behandelt.

Sehr zeitgemäß sind verschiedene Arbeiten über Landesplanung, Städtebau zc., und in einer Nummer werden Probleme des Gartenbaus von verschiedenen Autoren nach den verschiedensten Gesichtspunkten behandelt. Alter Tradition entsprechend wird dann besonders das Kunstgewerbe sehr stark berücksichtigt; der schweizerischen Modeschau und der angewandten Graphik sind Spezialnummern gewidmet. In diesem Jahrgang ist sodann der nicht angewandten Kunst, d. h. der Malerei und der Plastik ein besonders breiter Raum eingeräumt; beinahe in jeder Nummer begegnen wir längeren und kürzeren, gewöhnlich reich illustrierten Aufsätzen über einzelne Maler und Bildhauer. Ein origineller Gedanke war es auch, unserer bilderfreudigen Zeit eine ganze Reihe von Künstlern „in der Werkstatt“, d. h. bei der Arbeit vorzuführen. Auch allgemeine, in Zusammenhang mit der Kunst stehende kulturelle Fragen erfreuen sich im „Werk“ einer besonderen Pflege; die originellen und treffenden Aufsätze von S. Bernoulli habe ich mit besonderer Freude gelesen. Den Abschluß jeder Nummer bildet jeweils die ausführliche und reichhaltige Werk-Chronik, in der wir das Neueste über Ausstellungen, Wettbewerbe, Vorträge, Kunstpreise und Stipendien zc. erfahren; auch verschiedene andere Kunstnotizen, Bücherrezensionen, sowie Nekrologe sind hier untergebracht.

S. G u e r.

### Ein Tessiner Roman

Elena Bonzanigo, die begnadete Bellenerin, hat sich mit ihren autobiographischen „Frühlingsgeschichten“ in Haus und Schule unzählige Verehrer erworben<sup>1)</sup>. Zur Freude dieser und gewiß vieler anderer Leser erscheint nun, ebenso spannend wie poesiedurchwoben, ihr großangelegter, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich abspielender Roman „Serena Serodine“: im bunten Rahmen der Wanderchicksale tessinischer Künstler, die Emporentwicklung Serenas, der — erdichteten — Tochter des asconesischen Bildhauers Battista und Nichte des bedeutendsten Tessiner Malers Giovanni Serodine<sup>2)</sup>.

Schauplätze: Pija und Marina di Pija, Rom, Ascona, wiederum Rom, Bellinzona und wiederum Ascona, wo die geniale feinfühligke Serena, nach mannigfachem Dulden und Sich-Gedulden, endlich heimfindet, endlich zur Erfüllung ihrer Träume und Sehnsüchte gelangt.

Ein prächtiges Werk: fesselnde Hintergründe — eigen empfundene Landschaften, die Ewige Stadt im aufblühenden Barock —; bewegte Geschehnisse — Gewalt- und Schelmenstreich, Hexenspuk und Himmelsheil —; einprägsame Gestalten — zumeist erdachte, verschiedenster Herkunft und Artung, darunter, außer Serena selbst und ihrem mutwilligen Zwilling Luca, menschlich und künstlerisch besonders wohlgeraten der kostbare Vater Malvasi —, historische —, darunter, außer den Brüdern Serodine, außer Borromini, Stefano und Carlo Maderno, dem jungen Velasquez, dem Poeten Tassoni, die hochgemute, in Italien tätige Erzieherin Lady Ward und Päpste und Kardinäle. Auch ein Bekenntniswerk, Ausdruck einer zugleich starken und zarten Frauenseele, leiderfahren und doch offen allem Tröstlichen, allem Ergößlichen.

Mit intensiver Anteilnahme folgt man Elena Bonzanigos überlegenem Fabulieren, dem es an Nachdichtern nicht fehlen kann. Dank gebührt dem bestberatenen Verlag Mazzuconi für den klugen Zugriff sowie für die ansprechende Ausstattung: „Serena Serodine“ wird seinen Namen weit über die Landesgrenzen hinaus tragen.

E. N. Baragiola.

<sup>1)</sup> „Storielle primaverili“. Con una prefazione di Giuseppe Zoppi. Dress Füssli, Zurigo, 2<sup>a</sup> ediz. 1943. — Davon eine Teilübersetzung: Alice Meier, „Vola begegnet der Welt“. Kleine Schweizer Bibliothek Nr. 45.

<sup>2)</sup> „Serena Serodine“. Mazzuconi, Lugano. Nr. 8 der durch Guido Calgari betreuten Sammlung „Terra nostra“.